

Der Monat in Hollywood

Autor(en): **J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **7 (1941-1942)**

Heft 94

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-733089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Schweiz eine Villa zu besitzen, dazu ein Gespann von sechs Schimmeln. Er höre schon jetzt,» sagte er lachend, «wenn er mit seinem Gespann vorbeifährt den Schweizer ausrufend: Dort geht der verrückte Schauspieler ...!» Camilla Horn hatte mit John Barrymore die führende Rolle im ersten Schweizerfilm: «Der König der Bernina» nach der Novelle von J. C. Heer, eine Ernst Lubitsch-Produktion. Ein Film, welchen wir Schweizer mit gemischten Gefühlen empfangen. Doch eine Ueberraschung — eigentlich unvergeßlich — Camilla Horn sang uns am Presse-Luncheon schöne Schweizerlieder (Munddeutsch) vor. Ihre Mutter ist Schweizerin ...

Unterdessen kam der Tonfilm. Hollywood war für Monate im Aufruhr, ungeheure Summen waren notwendig und «Wall Street» übernahm die Kontrolle. Neue Schauspieler mußten engagiert werden und der ausländische Markt wurde ein Sorgenkind. Warner's «Sunny Boy» mit Al Jolson war revolutionär. M-G-M versuchte ihr Glück mit mehrsprachigen Filmen. Als erster in Deutsch mit Ed. G. Robinson und Vilma Banky erschien «Sunkist» ...

Komisch — beinahe haben wir das alles schon vergessen. Man vergißt so leicht in Hollywood. Nein, sie haben nicht alle vergessen! Der Schauspieler, der Statist, welcher durch den Tonfilm brotlos geworden — und es hat so viele — sind noch heute bitter. Arme Betrogenen! Eben nur wenigen winkt der Erfolg, die Masse — 20 000 Künstler und Statisten — führen ein klägliches Dasein, das gleiche Los hat sie zusammengeworfen. Ja, das ist Hollywood!

Noch selten sind so viele gute Filme im gleichen Monat gelaufen. In Kürze: «A Dispatch from Reuters» (Warners) mit Ed. G. Robinson, Edna Best, ist die Lebensgeschichte des Gründers der bekannten englischen Agentur gleichen Namens, der hart erkämpfte Erfolg — von der Tauben-Flugpost in Deutschland bis zur Telegraphen-Agentur über die ganze Welt — ein weiterer Robinson Triumph, ein William Dieterle-Film; «Christmas in July» (Paramount) mit Ellen Drew, Dick Powell ist ein komischer Titel, immerhin sinnbildlich korrekt in diesem Film, wo der glückliche Gewinner des großen Loses Santa Klaus im Juli spielt, Preston Sturges hat die Regie; «City For Conquest» (Warners) mit James Cagney, Ann Sheridan ist natürlich New York, wo ein junger, erfolgreicher Boxer durch «fool-play» blind wird, während sein Bruder durch seine finanzielle Hilfe als großer Musiker hervorgeht, ein Cagney-Erfolgsfilm unter der genialen Leitung von Anatole Litvak gekurbelt; «Hired Wife» (Universal) mit Rosalind Russell, Virginia Bruce und Brian Aherne ist einer der besten «Lachfilme» des Jahres — die Privatsekretärin, der Arbeitgeber und ... die Drittperson, das hübsche Modell in Heiratskomplikationen, bedingt durch geschäftliche Notwendigkeit — eine William Seiter-

Produktion; «No Time for Comedy» (Warners) mit Rosalind Russell, James Stewart, die Spielleitung hat William Keighley; «The Rangers of Fortune» (Paramount) mit Fred MacMurray, Gilbert Roland, Albert Dekker, Jos. Schildkraut zeigt uns drei «Desperadoes», welche die mexikanischen Soldaten überlisten und nach Amerika zurückkehren, wo sie durch den Einfluß eines kleinen Mädchens sich bekehren und den Ort ihres Tyrannen (Gangster) befreien, ein Sam Wood-Film; «Spring Parade» (Universal) mit Deanna Durbin, Robert Cummings, S. Z. Sakall hat Wien als Hintergrund, wo ein junges Bauernmädchen durch drollige Einfälle, resp. ungewollte Tragik eine Audienz beim Kaiser erwirkte, schöne Lieder und heimelige Musik, ein charmanter Unterhaltungsfilm von Henry Koster gedreht; «Strike Up the Band» (M-G-M)

mit Judy Garland und Mickey Rooney ist ein typischer amerikanischer Musikfilm, welcher gefallen dürfte, Busby Berkely hat die Spielleitung; «The Westerner» (U. A.) mit Cary Cooper, Walter Brennan und gutem Ensemble zeigt uns ein Stück Amerika, das wir schätzen und lieben — der große Westen, Willy Wyler führt, wie gewohnt, mit viel Verständnis die Regie; «Wyoming» (M-G-M) mit Wallace Beery, Ann Rutherford, Leo Carillo ist ein weiterer Wildwestfilm, Wallace Beery als der «gefürchtete Scharfschütze», rächt seinen Freund, welcher von Viehdieben überfallen und getötet wurde — ein Indianerüberfall rechtzeitig von Custer's Truppe besiegt, gibt dem Film ein historisches Gepräge — es ist eine Richard Thorpe-Produktion. Soviel für 1940!

A merry Christmas and a happy — peaceful New Year!

Der Monat in Hollywood

Waffenstillstand.

In den Vereinigten Staaten gibt es 17 000 Kinotheaterbesitzer. Es gibt allerdings weit mehr Kinos, denn 2400 Theater gehören den großen Studiogesellschaften. Metro-Goldwyn-Mayer haben im Osten den Loew's-Kreis von eigenen Kinos; an der Westküste haben Fox und RKO eine Reihe von eigenen Theatern, Warners Theater sind über das ganze Land verstreut. Seit Jahren kämpft die amerikanische Regierung gegen dieses System an und verlangt, daß Produktionen nicht von denselben Gruppen gemacht werden dürfen, denen die Theater gehören (und sie tun es auch), sodaß sie gewöhnlich den Rahm abschöpfen, während für den kleineren und «unabhängigen» Kinobesitzer nur die Milch übrig bleibt, welche sehr oft stark verwässert wird.

Wie spielte sich bisher das Filmgeschäft in Amerika ab? In jedem Frühling verließen die Filmverkäufer die 31 «Schlüsselstädte», in welchen sich die Filmzentralen befinden, und machten eine Tour der einzelnen Theaterbesitzer. Auf dieser Tour wurden für ein ganzes Jahr im voraus Filme verkauft. Der durchschnittliche Theaterbesitzer ändert sein Programm zweimal pro Woche. Er spielt zwei große Filme pro Vorführung, braucht daher 52 mal 4 Filme, 208 Filme pro Jahr. Alle 208 Filme pro Jahr muß er im vorhinein ungesehen kaufen. Der Verkäufer zückt sein Orderbuch und offeriert «drei Gables, zwei Deanna Durbins, zwei Capra-Extras, zwei Laughton Specials, einen Super-ultra-extra-Tracy etc. etc.» Um zu wissen, wie es zugeht, muß man einmal einem amerikanischen Super-Verkäufer zugehört haben. Der arme Kinobesitzer kann nur nicken, und erst wenn der Verkäufer draußen ist, sieht er, was geschehen ist: nämlich, daß er von den 208 nur — sagen wir — 50 annehm-

bare Filme erworben hat, während der Rest besserer Mist ist, den kein Mensch anschauen will. Der Theaterbesitzer ist wehrlos: wenn ihm dieses Arrangement nicht paßt, bekommt er gar nichts. Und da es für Hollywood keine Konkurrenz gibt, so diktieren die Studios in Hollywood mit eiserner Schärfe.

Gegen diese Regelung haben die Theaterbesitzer seit Jahren vergeblich angekämpft. Immer fanden die Studios Mittel und Wege, um in Washington ihren Willen durchzusetzen. Der letzte aller dieser langwierigen Prozesse ist jetzt eben zu einem vorläufigen Ende geführt worden. Er war von Generalstaatsanwalt Thurman Arnold gegen die Produzenten geführt worden, denen er «unfares Verhalten» vorwarf: während es in Amerika üblich ist, daß der Kunde der Herr ist und die großen Industrien sich bemühen, dem Kunden für das billigste Geld möglichst viel zu liefern (die Auto-Industrie zum Beispiel, welche Jahr um Jahr Millionen nur für Laboratoriumsarbeit und Forschungen ausgibt, welche erst nach langer Zeit dem Kunden zugute kommen), steht die Filmindustrie von Hollywood auf dem Standpunkt, daß der Kunde froh sein soll, etwas zu bekommen, und kein Recht hat, zu murren. Wenn es ihm nicht paßt, soll er sich anderswo die Filme beschaffen!

Kein Wunder daher, daß die Theaterbesitzer froh waren, als Herr Arnold aufstand und die großen Studios einer regelrechten «Diktatur» beschuldigte. Aber vor wenigen Tagen schwand ihre Freude. Denn Herr Arnold schloß mit fünf von acht großen Gesellschaften (M-G-M, 20th Century, Paramount, RKO, Warner Bros., während die drei restlichen United Artists, Columbia und Universal keine eigenen Theater haben und daher nicht unterschrieben)



«Ein Schüferstündchen»
 Maria Holst und Willy Forst
 in dem Wien-Film der Tobis
 «Operette».

einen Waffenstillstand ab. Dieses «Dekret» sieht voraus: 1. Verkauf von Filmen der ganzjährigen Produktion in einem einzigen Haufen ist verboten; die Studios müssen ihre Filme in «Blocks» von fünf Stück verkaufen. 2. «Blindverkäufe» sind ungesetzlich — von jetzt ab müssen den Theaterbesitzern auf den Filmbörsen alle paar Wochen die neuen Filme gezeigt werden. 3. Schiedsgerichte werden über Streitigkeiten entscheiden. Die Kosten dieser Schiedsgerichte sind von den Produzenten zu tragen.

Wie es immer in solchen Fällen geht, ist kein Teil zufrieden, aber am wenigsten zufrieden sind die unabhängigen Theaterbesitzer. Wir müssen nicht mehr die ganze Produktion kaufen, sagen sie; aber es ist genau dasselbe wie früher, denn wir müssen Blocks von fünf Filmen kaufen, und mit einem guten Film gehen vier schlechte (von denen zwei vielleicht so schlecht sind, daß wir sie zwar bezahlen, aber nicht vorführen werden. Daß wir die Filme jetzt sehen werden, wäre gut, aber was nützt es uns, da wir sie ja doch, auch wenn wir sie noch so wenig leiden, kaufen müssen?) Die größte Erbitterung in diesen Kreisen herrscht darüber, daß die Theater der Produktionsgruppen noch immer nicht abgeschafft sind. Wenn auf derselben Straße das Theater einer Studio-Gesellschaft einen hervorragenden Film vorführt, und der unabhängige Theaterbesitzer daneben einen schlechten Film vorführen muß, so kann man sich leicht ausrechnen, wer das gute und wer das schlechte Geschäft macht.

Spricht man mit einem dieser unabhängigen Theaterbesitzer, so hört man folgendes: wir brauchen mehr gute Filme. Die

Studios machen oft wissentlich schlechte und billige Filme. Die Studios haben eine bestimmte Anzahl von Filmen zu liefern, und um sich dieser Verpflichtung zu erledigen, liefern sie eben einen Haufen billiger mit ein paar guten Filmen. Das Publikum ist aber bereits gewitzigt genug, um nur für die guten Filme zu zahlen und die schlechten Filme einfach zu boykottieren, während der Theaterbesitzer alle Filme bezahlen muß. Eine weitere Klage der Theaterleute richtet sich gegen das Prozentsystem. Während für den durchschnittlichen minderwertigen Film ein bestimmter Mietsvertrag gezahlt wird, geben die Studios ihre großen Filme, wie «Boom-Town», oder «Sea-Hawk» nur gegen Prozente her. Meist muß der Theaterbesitzer ein Drittel abgeben. Das ist zuviel, denn die restlichen zwei Drittel lassen ihm keine Profitspanne zu. In anderen Worten: für die schlechten Filme muß er pro Film z. B. 100 Dollar bezahlen, gleichgültig, ob er ihn vorführt oder nicht. Bei den guten Filmen, welche ihm ein Geschäft bringen könnten, muß er aber seinen Nutzen an die Produzenten abgeben, denn wenn er pro Woche 2000 Dollar macht und davon 660 Dollar abgeben muß, sind die restlichen 1340 Dollar nicht genug, um ihm bei seinen Unkosten einen Profit zu bringen.

Die Produzenten sind gleichfalls unzufrieden mit dem Dekret. Ihre Verkäufer werden von jetzt ab nicht einmal im Jahre, sondern alle Wochen die Runde machen müssen. Sie werden mehr gute Filme zeigen müssen, da sonst die Gefahr besteht, daß einige Theaterleute lieber zusperrern, als schlechte Filme zeigen. Und die Schiedsgerichte werden die Studios mehr wie eine

halbe Million pro Jahr kosten, ein fetter Betrag, zu einer Zeit, wo die Einnahmen ständig sinken. Den größten Schaden hat nach wie vor das Publikum, welches noch immer einen schlechten Film mit einem guten in Kauf nehmen wird. Aber da die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist anzunehmen, daß die jetzige Situation früher oder später zu einer akuten Krise führen wird. Entweder werden die Filme weiter schlecht bleiben, der Besuch wird weiter sinken, und immer mehr Menschen werden am Abend statt ins Kino anderswohin gehen, sodaß nicht nur die Theaterbesitzer, sondern etwas später auch die Produzenten das schlechte Geschäft fühlen werden. Oder in Hollywood wird «etwas geschehen», und man wird endlich einsehen, daß man so wie bisher einfach nicht weiterwursteln kann und dem Publikum für sein Geld etwas bieten muß. Welchen Weg die Studios gehen werden, ist noch nicht gewiß. Natürlich werden alle Anstrengungen gemacht, um gute Filme zu machen, möglichst viel gute Filme, aber gute Filme können eben nicht am laufenden Band gemacht werden, wie gute Autos oder gute Eisschränke, in denen Amerika so groß ist. Viele Kinobesitzer, welche schon seit zwanzig Jahren oder noch länger im Business sind, erklären wehmütig, daß die Zeit der guten Filme und der großen Stars vorbei sei; daß die großen Fairbanks-Filme besser waren als die großen Gable-Filme; daß die Bücher der Filme besser waren. Wir glauben, daß diese Lobredner vergangener Zeiten unrecht haben. Vor vielen Jahren, als es noch so etwas wie eine Prosperität gab, hatten die Menschen eben mehr Geld, sie gingen mehr ins Kino und zahlten höhere Eintrittspreise. Warum sollten die Filme (von dem technischen Fortschritt nicht zu sprechen) denn schlechter geworden sein? Sind die Schriftsteller, die Stars, die Regisseure, die Photographen schlechter? Doch gewiß nicht? Nein, nur die Zeiten sind schlechter, viel schlechter geworden.

Der neue Disney.

Walt Disney's dritter und neuer abendfüllender Film (nach «Schneewittchen» und «Pinocchio») ist jetzt in New York ange laufen, und hat vonseiten des Publikums enthusiastische Aufnahme, bei der Kritik aber ein lautes Für und Wider gefunden. Der Film heißt «Fantasia» und versucht nicht weniger und nicht mehr, als eine bildhafte Darstellung der besten Musik der Welt zu geben. Ein unsichtbares Orchester (kein geringeres als das Philadelphia Symphony Orchestra, dirigiert von Leopold Stokowski) spielt Bachs D-Moll Toccata und Fugue, Schuberts Ave Maria, Strawinskys Rite, Tschairowskys Nußknacker Suite, Beethovens Pastoral Symphony und andere Höhepunkte streng-klassischer Musik (auch moderne Musik, die bereits klassischen Wert hat), und gleichzeitig haben Disneys Zauberkünstler die Zeichnungen geschaffen, welche diese Musik versinnbildlichen. Wäh-

rend man also Beethovens Pastorale hört, sieht man sie auch gleichzeitig auf der Leinwand.

Der Film wird noch an anderer Stelle zu besprechen sein: wir erwähnen ihn heute, weil er einen gewaltigen technischen Fortschritt in der Filmtechnik bringt. Als man nämlich Stokowskys Symphonie-Musik auf dem normalen Tonband aufnahm, zeigte es sich, daß einige wichtige Feinheiten verloren gingen. Das kann die Fachleute von Walt Disney natürlich nicht verblüffen. Flugs setzten sie sich hin und schufen einen neuen Tonapparat, welcher jeden einzelnen Teil des Orchesters separat aufnehmen kann. Im Atelier wurden nun die einzelnen Tonbänder nebeneinander auf ein gemeinsames Tonband übertragen, und die Tonmeister unter Anleitung von Stokowski waren in der Lage, die delikatesten Unterschiede, Piani und Forti herauszubekommen. RCA und Disney haben einen neuen Tonvorführungs-Apparat gebaut, welcher 85 000 Dollar kostet (über 300 000 Franken), dafür

aber eine musikalische Wiedergabe bietet, welche es bisher noch nicht gegeben hat und welche ohne Frage den Tonfilm revolutionieren wird! Die Disney-Leute nennen diesen Apparat «Fantasound» (Phantasie-Ton), und man kann annehmen, daß es in einigen Jahren kein großes Kino geben wird, das nicht gezwungen sein wird, diesen neuen Tonapparat zu kaufen; hoffen wir, daß er im Laufe der Zeit billiger wird.

Disneys neuer Film kostet die Kleinigkeit von 2 250 000 Dollars. Da es aber in Amerika bisher nur zwölf von den neuen Tonapparaten gibt, werden immer nur zwölf Theater in der Lage sein, «Fantasia» vorzuführen. Disney hat einen genauen Plan entworfen, in welcher Reihenfolge erst die großen, dann die kleineren Städte in Amerika den Film sehen werden; inzwischen, so hofft er, wird es mehrere Apparate geben und «Fantasia» wird populär werden können. Immerhin, so rechnet er, wird es einige Jahre dauern, bevor man «Fantasia» in den kleineren Kinos zu sehen und hören bekommt. J. W. (Hollywood).

lerin Sara Allgood verpflichtet. Die Aufnahmen sollen noch im Dezember beginnen.

René Clair — Regisseur des nächsten Films mit Marlene Dietrich.

Alle Augenblicke erfährt man von neuen großen Projekten René Clairs, der offenbar — auch schon dank seiner langjährigen Tätigkeit in England — von den amerikanischen Firmen vielbegehrt ist. Wie verlautet, wird er einen phantastischen und teilweise sicher humoristischen Film nach Jules Verne's Roman «Reise um die Erde in 80 Tagen» drehen. Man spricht nun davon, daß er als Regisseur des nächsten Films mit Marlene Dietrich ausersehen worden, «La Dame de la Nouvelle Orléans». Diese Nachricht kommt ziemlich überraschend, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Zusammenarbeit interessante Ergebnisse zeitigen wird.

Verlobung Deanna Durbins.

Hollywood verkündet eine große Neuigkeit: Deanna Durbin hat sich an ihrem 20. Geburtstage verlobt! Der Auserwählte ist der 25-jährige Regisseur Paul Vaughn, der einst als Hilfsregisseur bei ihrem ersten Film mitgewirkt hat.

Paul Muni bei der Fox.

In der vergangenen Saison erklärte Paul Muni, daß er sich vom Film zurückziehen wolle, und tatsächlich hat er auch seinen Vertrag mit Warner Bros gelöst. Doch ist es der 20th Century Fox gelungen, ihn umzustimmen und ihn durch eine interessante Aufgabe in dem Großfilm «Hudson Bay» zu locken, in dem er einen kanadischen Pelzjäger darstellen wird.

Geräuschlose Kamera.

Nach achtjähriger Forschungsarbeit ist es den Ingenieuren der 20th Century Fox gelungen, eine neue Tonfilmkamera zu konstruieren, die nicht nur wesentlich leichter ist als die gebräuchlichen Apparaturen (115 Pfund statt 450 Pfund), sondern die auch alle Geräusche eliminiert.

Dank ihres geringen Gewichts kann sie von einem Mann getragen werden — und die Fachleute im Studio glauben, daß dadurch täglich zwei Stunden der Aufnahmezeit erspart werden können.

Die Hauptsache ist, daß die neue Kamera so geräuschlos funktioniert, daß es überflüssig wird, allerlei bisher nötige akustische Vorkehrungen zu treffen. Die neuen Modelle wurden bereits bei den Aufnahmen von zwei Hauptfilmen der Gesellschaft, «Brigham Young» und «The Mark of Zorro» verwendet.

Amerikanische Wirtschaftsnachrichten.

Die Twentieth Century Fox Film Corp. erlitt während der am 28. September be-

Internationale Filmnotizen

SCHWEIZ.

Der Sprecher der Fox-Wochenschau.

Das Schweizer Publikum hat das Wiedererscheinen der Fox-Wochenschau begrüßt, weil sie Abwechslung brachte und wie ein Gruß aus einem Kontinent wirkte, der vom Kriegslärm bisher verschont blieb und in seiner Wochenschau in aller Unbefangenheit auch friedliche Töne anschlagen kann. Aber wenn es wahr ist, daß der Publikumsgeschmack die Filmproduktion bestimmt: Wie kann man es wagen, dem Publikum noch immer einen in unerhörtem Maße unfähigen Sprecher zuzumuten, dessen Sprechweise immer wieder Heiterkeit oder größtes Unbehagen hervorruft? Ein in Lissabon lebender Schweizer soll es sein, der hier in schauderhaft verstümmeltem Schriftdeutsch, mit der Hast eines Examenkandidaten, seinen Text herunterleiert. Es muß hier mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Auf einem anderen Gebiet der Nachrichtenvermittlung, im Zeitungswesen zum Beispiel, würde man nie auf den Einfall kommen, einen des Schreibens Unkundigen als wichtigen Mitarbeiter auf die Öffentlichkeit loszulassen. Wie kann man es im Filmgewerbe wagen, einen des Sprechens Unkundigen mit einer so wichtigen Aufgabe zu betrauen, wie sie das Kommentieren einer Wochenschau darstellt? Das gute Sprechen ist freilich eine Sache, die

bei uns stark vernachlässigt wird. So wenig wir aber auf unsere ausgezeichneten Radioansager verzichten möchten, so wenig können wir es verstehen, daß uns auf dem Gebiet des Tonfilms eine solch ungenügende Leistung vorgesetzt wird.

U. S. A.

Feuer in den Studios der M.-G.-M.

Eine Depesche aus Culver City (Kalifornien) berichtet von einem großen Brand in den Studios der Metro-Goldwyn-Mayer. Unter der Einwirkung des Windes hatte sich das Feuer auf sämtliche Gebäude ausgedehnt, und erst nach mehreren Stunden gelang es der Feuerwehr, des Brandes Herr zu werden. Der entstandene Schaden ist beträchtlich; angeblich wurden Dekorationen im Werte von mehreren Millionen Dollar zerstört.

William Wyler verfilmt den Roman von Llewellyn.

Der hervorragende Schweizer Regisseur William Wyler hat einen neuen, ebenso bedeutsamen wie ehrenvollen Auftrag erhalten die Verfilmung des berühmten, in der ganzen Welt gelesenen Romans «How green was my valley» (So grün war mein Tal) von R. Llewellyn. Für eine der tragenden Partien, die Rolle der Mutter, wurde die bekannte englische Schauspie-